



EVANGELISCH-LUTHERISCHE DOM-GEMEINDE  
PASTOR MARTIN KLATT

Sonntag *Kantate*  
14. Mai 2017

---

**Predigt:** Matthäus 21, 12-17

Liebe Gemeinde!

Der Besuch war lange geplant. Er gehört dazu. Da muss man einmal gewesen sein – keine Frage. Bilder hatte ich schon viele gesehen. Kannte auch die Geschichte des Ortes. Wusste, dass es voll werden würde, weil alle dahingehen.

Am späten Nachmittag machten wir uns auf den Weg. Die wachsamen Blicke der Soldaten an den Sicherheitskontrollen. Und trotzdem fühlt man sich nicht sicher.

Und dann ankommen. Ein großer Platz. Voller Menschen. Unruhiges Gewimmel – so wie an jedem Tag an der Klagemauer in Jerusalem.

Ich habe mich gefragt, wie es wohl sein würde, wenn ich an diesem Ort bin, an der alten Westmauer des Jerusalemer Tempels, am einzigen Teil, der übrig geblieben ist nach der Zerstörung des zweiten Tempels durch die Römer. Zweieinhalbtausend Jahre alte Steine. 48 Meter lang und 18 Meter hoch. Für jüdische Menschen ein heiliger Ort, Symbol für den ewig bestehenden Bund Gottes mit seinem Volk.

Ich sehe die Mauer, ich sehe die Menschen, die dort stehen und beten – links die Männer, rechts die Frauen. Ich stehe und gucke aus der Ferne. Ob ich wieder gehen soll, schließlich war ich nun da und hab alles gesehen? Ein Tourist, einer unter Tausenden jeden Tag.

Hier beten? Mir ist nicht danach zumute.

Hinter der Klagemauer, nur ein paar Meter weiter, leuchtet in der Abendsonne die goldene Kuppel des Felsendoms. Einer der heiligen Orte der Muslime.

Heilige Orte sind auch ein Problem in unserer Welt. An diesem Ort und um diesen Ort ist gekämpft worden. Blut ist geflossen.

Eher mit halbem Herzen mache ich mich doch auf den Weg. Ohne die anderen, für mich allein. Durch die Menschenmenge und den Lärm.

Und dann stehe ich direkt an der Mauer. Schaue an ihr hoch. Meine Hände berühren die Steine. Wie viele mögen vor mir da gewesen sein? Wie viele Hände haben vor mir diese Steine berührt. Nun stehe ich hier, ganz klein an dieser großen Mauer.

Mit einem Mal ist der Lärm nicht mehr wichtig. Das Gewusel der Menschen um mich herum ist nicht mehr wichtig. Was rechts und links von mir geschieht. Ich bete – es geschieht einfach. Das Beten hat keine Worte, nur die Hände auf den Steinen.

Bevor ich gehe, nehme ich einen kleinen Zettel und schreibe etwas darauf: Namen.

Ich falte ihn zusammen und stecke ich ihn in eine der Mauerritzen – so wie fast alle das machen.

Ich verspreche mir nichts davon. Ich bin nicht abergläubisch. Aber es ist schön. Und als ich gehe, gehe ich mit einem Lächeln.

Hinterher am Abend fragen wir uns: Warst du da? Und – wie war's? Wir tauschen unsere Eindrücke aus. Ich sage, was ich so noch nie gesagt habe: „Ich war an einem heiligen Ort.“

An diesen Ort führt uns der Predigttext aus dem Matthäusevangelium im 21. Kapitel:

**Jesus ging in den Tempel hinein und trieb hinaus alle Verkäufer und Käufer im Tempel und stieß die Tische der Geldwechsler um und die Stände der Taubenhändler und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben (Jesaja 56,7): »Mein Haus soll ein Bethaus heißen«; ihr aber macht eine Räuberhöhle daraus.**

**Und es kamen zu ihm Blinde und Lahme im Tempel, und er heilte sie.**

**Als aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten die Wunder sahen, die er tat, und die Kinder, die im Tempel schrien und sagten: Hosanna dem Sohn Davids!, entrüsteten sie**

**sich und sprachen zu ihm: Hörst du auch, was diese sagen? Jesus sprach zu ihnen: Ja! Habt ihr nie gelesen (Psalm 8,3): »Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob bereitet«?**

**Und er ließ sie stehen und ging zur Stadt hinaus nach Betanien und blieb dort über Nacht.**

Als es Nacht geworden ist, ist alles ganz still. Niemand mehr da. Jesus ist nach Bethanien gegangen. Die Blinden und Lahmen sind auch wieder weg. Feiern vielleicht, trunken vor Glück.

Die Kinder sind gegangen. Eltern haben sie zu Bett gebracht.

Auch die Händler und Geldwechsler sind nach Hause gegangen, nachdem sie ihr Geld eingesammelt und die Tische wieder aufgestellt haben. Erzählen noch, was da los war. Mannmannmann.

Nachdem die letzten Menschen gegangen sind, ist es wunderbar still.

So viele waren da – für einen schnellen Blick, für einen Rundgang, den Kirchenführer in der Hand, Fotoapparat oder Handy, um ein Bild zu machen, zum Taizégottesdienst am Abend. Nun sind die Stühle wieder weggeräumt, die Kerzen gelöscht, alle Türen abgeschlossen. Ich finde, es ist ein echtes Privileg, dass ich hier manchmal allein sein kann im Dom. Es klingt dann für mich nach, was gewesen ist – nicht hörbar für die Ohren und doch da: die Schritte der Menschen, die Gebete, die Unruhe, ja, auch der Streit, den es hier manchmal gibt, genauso wie die gesammelte Stille.

»Mein Haus soll ein Bethaus heißen« sagt Jesus.

Darum gibt es Kirchen. Dafür sind sie da. Damit Menschen einen Ort haben für ihr Glück und ihre Not, für ihren Dank und ihre Klage und ihre Bitten. Für all das, was ihnen auf dem Herzen liegt. Einen Ort, wo man sich alles von der Seele reden kann oder schweigen, wenn einem die Worte fehlen. Einen Ort, an dem Menschen zu sich kommen können und nicht mit sich allein bleiben.

Darum gibt es hier die Domwachen. Sie sollen nicht in erster Linie darüber wachen, dass nichts wekommt, sondern dass die Leute herkommen können. Sie helfen den Raum freizuhalten, dass Menschen beten können, wenn sie möchten.

Beten ist Gottesdienst. In jedem Gebet wird wahr, wer wir Menschen sind, wenn wir uns Gott hinhalten: klein und groß, voller Möglichkeiten und ohnmächtig, hörend und mit einer Stimme begabt. In jedem Gebet wird wahr, wer Gott ist: ganz Ohr für uns, nicht fern, zärtlichste Aufmerksamkeit, in der er sich zuwendet.

Das Bethaus war Jesus so wichtig, dass er dafür kämpfte und sein Zorn gegen die Geschäftemacherei entbrannte.

Beten ist Flehen, Seufzen, Jubeln, Loben, Danken, Klagen, Weinen, Bitten, Zettel schreiben und in Mauerritzen stecken, Steine berühren. Beten ist so viel. Beten ist nicht Kaufen: Gott etwas geben, damit er für einen etwas tut. Im Haus Gottes sollen die Menschen nicht nur heraustreten aus der Geschäftigkeit ihres Alltags. Hier sollen keine Geschäfte gemacht werden und niemandem das Geld aus der Tasche gezogen werden. Hier, vor Gott, enden die Einteilungen in die, die sich viel, und die, die sich wenig leisten können.

*Und es kamen Blinde und Lahme, und er heilte sie.*

Darum also barrierefrei – so gut es geht. Niemand soll draußen vor bleiben müssen.

Aber es geht nicht nur um die anderen.

Wofür bin ich denn blind? Für das Geschenk, gesund zu sein? Für die alltäglichen Glückseligkeiten, die ich wie selbstverständlich hinnehme, als hätte ich einen Anspruch darauf? Für die Traurigkeit des Kindes, dessen Eltern sich gerade trennen? Für die Müdigkeit der Frau, die so viel arbeitet und trotzdem von den Schulden nicht runterkommt?

Der Gekreuzigte hier im Dom öffnet die Augen – immer wieder. Gerade auch für das, was ich nicht gerne ansehen will. Und ich sehe was, was ich nicht sehe, in diesem Bild: dass ich ein Angesehener bin: Gott sieht mich an – ganz. Jeder Gottesdienst, den wir feiern, will uns die Augen öffnen für die Schönheit unseres Daseins in der Liebe, mit der wir geliebt sind und nach der wir gefragt sind.

Was lässt mich erlahmen? Wer lähmt mich? Die übergroßen Erwartungen, die sich auf mich richten? Oder dass niemand mehr etwas von mir erwartet? Lähmt mich meine eigene Verdrießlichkeit? Oder dass ich einen Schritt nicht hinkriege, obwohl ich längst weiß, dass ich ihn gehen sollte? Der Gedanke: Man kann ja doch nichts tun?

Und dann sehe ich, wie sich die Menschen in Bewegung setzen – jeden Sonntag – und zum Abendmahl gehen. Einen Schritt tun – manche mit Hilfe anderer, weil es alleine nicht geht und

weil wir doch immer einander brauchen. Christus empfangen – geschenktes Leben und Kraft zu leben, für den nächsten Tag, die Woche, den nächsten Schritt. Da sein dürfen ohne sich oder anderen etwas vorspielen zu müssen. Dabei sein dürfen ohne sich rechtfertigen zu müssen – darin liegt so viel heilende Kraft!

Und nicht zu vergessen die Kinder mit ihrem *Hosianna dem Sohn Davids!*

So hatten die Menschen Jesus zugejubelt, als er in Jerusalem einzog. Auf einem Esel, wie der Messias. Und die Leute haben's verstanden und gerufen: *Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!*

Die Kinder im Tempel reden und rufen nun nach, was sie da aufgeschnappt haben.

Sie wissen nicht, was sie sagen. Man muss es ihnen erklären, fordern die Theologen und sind entrüstet. Aber Jesus sagt: Hört hin, was die Kinder sagen! Nehmt es ernst! Ihr Rufen ist ein Lobgesang. Gott hat ihn sich selber bereitet. Die Zukunftsmusik Gottes.

Der biblische Text ist an dieser Stelle überaus ehrlich: Was da zu hören ist im Tempel, ist weniger Knabenkantorei als Straßenkinder-Geschrei.

Das ist auch frohe Botschaft am Sonntag Kantate für die, die nicht so gut singen können (oder das denken). Singen ist ein Lebens-Geräusch. Das selbstvergessene Summen eines Kindes beim Spielen ist auch eine Kantate. Sie besingt das Leben – und den, der es geschenkt hat.

Niemand soll uns das aus dem Mund nehmen. Auch später nicht. *Ja! Habt ihr nie gelesen* (Psalm 8,3): »Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob bereitet.«?

Gottes Lob im Mund eines Kindes.

„I've found God!“ - Eine laute und helle Kinderstimme – mitten in der riesigen Kathedrale von Norwich in England. „Ich habe Gott gefunden.“ Ein Ausruf heller Freude. Viel zu laut. Die anderen drehen sich um. Der kleine Junge, der zum ersten Mal dort ist, hat oben, mehr als 20 Meter über ihm, das Bild entdeckt, auf dem ein mittelalterlicher Künstler Gott den Schöpfer dargestellt hat, wie er die Welt ordnet.

Die Kirchenpädagogin erzählt so davon, dass man spürt: es ist ein besonderer Moment für sie gewesen: die Freude des Jungen über seine Entdeckung, die so groß ist, dass der Freudenschrei aus ihm einfach herausbricht.

Und nun? Muss man ihn zur Ordnung rufen? Muss man ihm erklären, dass das nicht Gott selbst ist, sondern nur ein Bild? Und überhaupt: theologisch höchst problematisch.

Oder ist das nur die halbe Wahrheit? Und die andere Hälfte der ganzen Wahrheit wäre: *wir* müssen hören, was das Kind da sagt?

„Ich habe Gott gefunden.“ Der kleine Junge sagt mehr, als er versteht. Sein Satz reicht viel weiter, als er ahnt. Haben wir Ohren zu hören auf die Botschaft, die der Junge hat – ja die er selber *ist* mit seinem hellen Schrei?

Es ist eine Freude, Gott zu finden. Eine einzige große Freude. Gott ist da. Er lässt sich finden. Er lässt sich entdecken. *Ich habe Gott gefunden.* Kindermund tut Wahrheit kund.

*Hosianna dem Sohne Davids.*

Das singen nun wir den Kindern nach – in jedem Gottesdienst, Kleine und Große. *Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn.*

Wir sind wie sie. Wir gebrauchen Worte, die nicht unsere eigenen sind. Wir behaupten etwas, das wir nicht beweisen können. Wir singen uns hinein in eine Wahrheit, die so viel größer ist als das, was wir verstanden haben, wenn wir sagen: Da ist Gott. Da finde ich Gott. In ihm.

Wenn wir das Glaubensbekenntnis sprechen. Oder wenn wir singen: *Wir wollen alle fröhlich sein.* Oder all die anderen Lieder. Wir werden uns selbst voraus.

Machen, inszenieren auf Knopfdruck kann man das nicht. Damit würde es käuflich.

Aber es geschieht – wo und wie es Gott gefällt. An der Klagemauer in Jerusalem, in einer Kathedrale oder hier im Dom. Und ist ein Wunder – jedes Mal.

Nachdem er zum ersten Mal in einem Meditationsgottesdienst war, hat ein Konfirmand diese Sätze auf seinen Gottesdienstzettel geschrieben: „Ich fand die Stille super, sowie das Liedersingen und die Gebete zu sagen. Aber vor allen Dingen, fand ich, gab mir der Gottesdienst innere Ruhe, ließ mich von allen Dingen abschalten und ließ mich mit Ruhe und Entspannung nach Hause gehen. Doch das Allerbeste war, der Gottesdienst hat sich heilig angefühlt und brachte mich zum Nachdenken und Träumen.“ AMEN.